

Misere eines Postboten

Ich sehe den Brief in meiner Hand. Er ist durchweicht vom Regen, der auf mich herunterprasselt, als wäre es sein Plan, die ganze Stadt zu ertränken. Das weiche Papier zerreißt in meinen Fingern. Ich habe ein unwohles Gefühl. Briefe von anderen soll man nicht öffnen. Ein Versehen kauft mir niemand ab. Ich kann die Adresse nicht mehr erkennen, sie ist von der Nässe ganz verwischt. Es muss hier aber irgendwo in der Nähe sein. Alle Briefe, die ich austeile, haben in diesem Viertel ihren Besitzer. Auch dieser letzte, den ich aus meiner großen gelben Posttasche gefischt habe. Ich versuche den Brief irgendwie so zu halten, dass er nicht weiter reißt, doch damit beschleunige ich das Verfahren nur noch, der schlichte weiße Umschlag ist vollkommen zerrissen und das Schriftstück schaut hervor. Ich kneife ans Postgeheimnis denkend die Augen intuitiv zu. Doch es ist zu spät. Die dicken Buchstaben haben sich in meine Hornhaut auf den Augen gebrannt, als glühten sie feurig. Ich sehe sie vor mir - und reiße die Augen wieder auf. Mein Herz rast. In ausgeschnittenen Buchstaben aus Zeitungsresten steht auf dem gefalteten Papier „30.000€ im Beichtstuhl oder vor Montag bist du tot. Keine Polizei“. Der Brief ist nass wie ein Waschlappen und wiegt so schwer, wie sich mein Herz anfühlt. Eine Morddrohung. 30.000€. Meine Knie sind butterweich. Dann fällt mir ein, dass die Drohung nicht an mich gerichtet ist, ich den nächsten Montag also noch problemlos erleben dürfte. Doch - für wen ist dieser Brief? Schon übermorgen ist Montag. Wer wird bis dahin sterben, wenn er nicht das Lösegeld zahlt? Das weiße Papier färbt sich langsam grau vom vielen Wasser und ich schneife. Ich stehe schon viel zu lange im Regen. Aber kann ich jetzt einfach so nach Hause gehen, als wäre nichts gewesen? Ich bin der einzige Eingeweihte. Wenn der eigentliche Empfänger des Briefes stirbt, ist es unter anderem auch meine Schuld. Und kurz danach wähle ich die Nummer der Polizei auf meinem Handy. Doch bevor ich auf den grünen Hörer meines Displays tippe, zögere ich. Wenn ich die Polizei anrufe, kann sie das Gebiet evakuieren und die Menschen retten. Unter anderen Umständen würde ich sie also sofort benachrichtigen. Aber erstens steht auf dem Brief klipp und klar „Keine Polizei“. Und zweitens habe ich gerade mit dem Öffnen des Briefes eine Straftat begangen. Wenn ich der Polizei mitteile, dass ich einen fremden Brief gelesen habe, der nicht für mich bestimmt war, will ich es nicht drauf ankommen lassen, ob sie so freundlich ist und mich als Dankeschön für meine Meldung ungestraft davonkommen lässt. Denn ich bin mir ziemlich sicher, dass sie wahrscheinlich nur so darauf wartet, dass ich nochmal Mist baue, damit sie mich endlich von meiner Bewährung befreien und ins Gefängnis stecken kann. Also packe ich mein Handy wieder weg. Was jetzt? Ich weiß nicht, wie ich vorgehen soll. Ich weiß nicht, wer in diesem Viertel meiner Heimatstadt wohnt. Ich möchte auch nicht herumfragen, ob jemand zufällig einen Brief mit einer Morddrohung erwartet. Was würde die Polizei tun? Sie würde Recherchen anstellen und den Absender herausfinden und schlussendlich, bevor er etwas anstellen kann, verhaften. Aber dafür habe ich nicht die Mittel. Da fällt mir etwas ein. Vielleicht habe ich nicht die Mittel, aber ich habe das Geld. Ich hätte das Geld dazu, jemanden zu retten. 30.000€. Diese verdammt vielen tollen Scheine aus dem verbeulten Auto vom Schrottplatz, den Sasha und ich kurz vor der Verschrottung rechtswidrig *besucht* hatten. Immer wenn ich daran zurückdenke, dreht sich mir der Magen um. Ich meine, ich habe dem Geld doch einen Gefallen getan. Und mir selbst. Das schicke Auto, was ich mir von dem Fund kaufen werde, habe ich in meiner geliebten Autozeitschrift wild markiert. Ich stampfe frustriert mit meinem Fuß auf den Boden auf. Ich bin so ein Trottel. Wenn ich heute morgen das Postauto genommen hätte... Aber nein, die Sonne schien und ich hatte Lust, Fahrrad zu fahren. Dicke dunkle Regenwolken wie jetzt gab es da noch keine. Ich steige auf das besagte Fahrrad und fahre nach Hause. Dort weiche ich meiner Mutter auf der Treppe aus, die vollbepackt mit Altglas ihre Schlüssel sucht. „Ich fahre eben zum Supermarkt, nachher kommt Sasha noch vorbei“, sagt sie, ganz damit beschäftigt, nichts fallenzulassen. „Ja, freu mich“, meine ich hastig und gehe weiter in mein Zimmer. Dort knalle ich die Tür zu. Der eigentliche Empfänger des Briefes hätte heute und morgen Zeit gehabt, sich das Geld zu beschaffen. Ich brauche diese Zeit nicht. Ich gehe hinüber zu meinem Kleiderschrank und hole meinen dort versteckten Schatz hervor. Das Geld, das ich so gerne in mein Auto gesteckt hätte. Ich soll es in den Beichtstuhl bringen. In dieser Stadt gibt es nur einen, in der einzigen katholischen Kirche. Wenn es der falsche ist, kann ich auch nichts mehr machen. Aber... wie transportiert man 30.000€? Ich krame in meiner Schreibtischschublade herum und finde meine Autozeitschrift. Seufzend schlage ich wie gewohnt die Seite mit dem Eselsohr auf, auf der man mein Traumauto sehen kann. Das hat sich jetzt auch erledigt. Ich lege das Geld schweren Herzens zwischen die Seite und fixiere die Öffnungen an der unteren, rechten und oberen Seite mit Klebestreifen. Ich seufze schwer. Da liegt es, mein geliebtes Auto, auf dem besten Weg, in die Klauen eines gemeinen Erpressers zu gelangen. Ich stecke die Zeitschrift in meine Jackentasche und gehe wieder runter. Ich will das schnell hinter mich bringen. Und ich fahre trotz des schlechten Wetters mit dem Rad zur Kirche, die keine zehn Minuten entfernt liegt. Ich schließe das Fahrrad an einem Ständer an und betrete die Kirche. Es riecht nach Weihrauch und nur beim Altar stehen Kerzen, die die Kirche in eine unheimliche Atmosphäre hüllen. Im Moment ist keine Messe. Ich gehe am Rand der Bänke entlang und auf den einzigen Beichtstuhl innerhalb eines Radius von mehreren Kilometern zu. Er hat zwei Kabinen und ich begeben mich in die für mich bestimmte. Es ist die kleinere. Ich ziehe die Tür zu und lasse mich auf die gepolsterte Bank sinken. Dort vergrabe ich mein Gesicht in den Händen. Was für ein bescheuerter Tag. Warum tue ich das hier? Warum helfe ich einer wildfremdem Person? Weil ich halt so bin. Weil mein Gewissen zwar nicht vor Schrottplätzen und 30.000€ stoppt, dafür aber vor Menschenleben. Ich will niemanden in Gefahr bringen. Ich schaue mich nach einem guten Versteck für die Zeitschrift um. Dabei fällt mein Blick durch das kleine vergitterte Fenster in den benachbarten Raum. Mein Herz rutscht mir in die Hose. Unwillkürlich entfährt mir ein Schrei. Wachsame Augen blicken mir entgegen. „Sie haben mich zu Tode erschreckt!“, schimpfe ich und meine Stimme ist gedämpft durch die gepolsterten Wände. Trotzdem hallt sie in der Kirche wider, unverständlich, aber laut. „Das war nicht meine Absicht“, sagt der Pfarrer. Ich kenne ihn noch von früher. „Kann ich etwas für dich tun?“, fragt er mich. Ich atme tief durch. „Ich stecke in der Klemme“, vertraue ich mich ihm an. Warum

sollte ich es ihm nicht erzählen? Er hat ein Schweigegelübde abgelegt. „Ich arbeite als Briefträger und brauche wirklich dringend diesen Job“, erkläre ich. „Heute ist mir ein Briefumschlag zerrissen und ich habe einen Erpresserbrief in ihm gefunden, bei dem es um eine hohe Summe Geld geht. Wenn sie nicht gezahlt wird, stirbt der eigentliche Briefempfänger. Aber ich weiß nicht, an wen der Brief gerichtet ist, weil die Adresse unleserlich ist.“ Ich bin erschöpft und lehne mich an die Wand des Beichtstuhls. „Wenn ich die Polizei einweihe, komme ich wegen einer Vorstrafe und dem jetzigen Verstoß gegen das Briefgeheimnis ins Gefängnis. Was soll ich nur tun?“ Aber noch während ich es sage, habe ich eine Idee. „Kann ich Sie um etwas bitten?“, wage ich zu fragen. Ich sehe den Pfarrer nicken. „Bitte, wenn jemand diesen Beichtstuhl bis Montag betreten und eine Autozeitschrift wieder mit hinausnehmen sollte, könnten Sie dann bitte die Polizei informieren?“ Der Pfarrer nickt erneut und stellt keine weiteren Fragen - Gott sei dank. Ich lege die Zeitschrift unter das Sitzkissen auf der Bank. Dann verlasse ich Beichtstuhl und Kirche. Kann ich noch etwas machen? Ich weiß nicht genau, worauf ich warten muss und schließlich fahre ich nur zurück nach Hause. Dort werde ich bereits von Sasha erwartet. Wir nehmen uns jeder eine Cola und gehen in mein Zimmer, dort schmeiße ich die Spielkonsole an. So verbringen wir den Abend, doch ich kann mich nicht auf den Spaß dabei konzentrieren. Immer wieder denke ich an den Erpresserbrief. Nachts kann ich kein Auge zumachen und am nächsten Morgen versuche ich so lange wie möglich im Bett zu bleiben, bis mich der Hunger nach unten quält. Es ist bereits Mittag. Nachdem ich etwas gegessen habe, ziehe ich mich an. Für heute Nachmittag war es geplant, ein wenig durch die Straßen zu ziehen, Freunde einzusammeln und dann abends auf eine Party zu gehen, die jemand in der Nähe schmeißt. Groß freue ich mich nicht darauf, aber mit etwas muss ich mich ja ablenken. Nachts, als ich nach Hause komme, schmeiße ich mich auf das Sofa und den Fernseher an. Es laufen die Nachrichten und mir fällt ein, dass ich den Nachmittag über tatsächlich nicht ein einziges Mal an den Brief gedacht habe. Ein schlechtes Gewissen macht sich in mir breit. Wie kann ich nur Spaß haben, wenn anderswo Menschen in Lebensgefahr schweben? Doch die Nachrichten schweigen über das Interessante, das mich juckt. Ich verbringe eine erneute Nacht, ohne eine ruhige Minute.

Am Montagmorgen taumele ich schlaftrunken zum Frühstückstisch und schnappe mir den Regionalteil der Zeitung. Und kaum schlage ich sie auf, leuchten mich die Buchstaben des Artikels an, wie zwei Tage zuvor die des Erpresserbriefes. „Pfarrer fasst Kriminellen/Gott sieht alles, auch unscheinbare Personen mit Zeitschriften“. Ich stürze mich auf den Artikel, wie ein Wolf auf ein ahnungsloses Schaf. Jedes Wort sauge ich ein als wäre es lebensrettende Luft. „In der Nacht von Sonntag auf Montag bekam die Polizei einen überraschenden Anruf eines Pfarrers. Er erzählte hektisch von einem dunkelgekleideten Mann, der ihm verdächtig aufgefallen sei, als dieser in den Beichtstuhl gegangen, und mit einer Zeitschrift in der Hand wieder herausgekommen sei. Der Fremde habe den Pfarrer beim Verlassen der Kirche brutal umgestoßen. Wie sich herausstellte, trug der Mann versteckt in den Seiten der Zeitschrift 30.000€ mit sich. Da auf der Zeitschrift die Adresse und der Name des Abonnenten stand, konnte man den Besitzer der Zeitschrift und des Geldes ausfindig machen, der ein Bewohner dieser Stadt ist. Man wird ihm beides zukommen lassen. Der nächtliche Beichtstuhlbesucher wird aufgrund des Verdachts, in erpresserische Angelegenheiten verstrickt zu sein, festgenommen.“

Und noch am selben Morgen klingelt es an der Tür und als ich sie öffne, stehen zwei Polizisten davor. Sie halten mir meine Zeitschrift vor die Nase. Ich nehme sie in meine Hände und öffne die Seiten. Das Klebeband muss jemand gelöst haben. Sie enthält 30.000€ und keinen Schein weniger. Ich bitte die Polizisten freundlich herein, doch sie schütteln nur mit den Köpfen. „Wir müssen weiter, außerdem ist der Fall längst abgeschlossen, der Pfarrer hat es uns erklärt“, meint einer und sie drehen sich zum Weggehen. „Was hat er Ihnen erklärt?“, will ich dennoch wissen. Einer der Polizisten runzelt die Stirn. „Dass man ihn um Hilfe gebeten hatte, uns zu benachrichtigen, wenn man eine Zeitschrift aus dem Beichtstuhl entfernen sollte. Und dass es sich weitestgehend um eine verstrickte Erpresserbriefangelegenheit handele. Er sagte, Ihnen gehöre die Zeitschrift, sowie das Geld und sie könnten uns auch den Erpresserbrief zeigen. Da fällt mir ein, den Brief müssen wir als Beweisstück mitnehmen.“ Der Polizist lächelt unbeholfen. Mir wird heiß und kalt gleichzeitig. Verliere ich gleich meinen Job? Werde ich ins Gefängnis gesperrt? Trotz meiner Befürchtungen gehe ich den Erpresserbrief holen. Die Polizisten nehmen ihn vorsichtig an. „Wir werden ihn nochmal im Labor untersuchen, um alles sorgfältig zu dokumentieren...“, sagt der eine und sie drehen sich erneut zum Gehen. Ich stocke verwirrt. „Das war’s dann?“, frage ich. „Naja, wir nehmen jetzt einfach mal an, dass Pfarrer die Wahrheit sagen und die Zeitschrift Ihnen gehört.“ Ich nicke und sage: „Ja, das ist korrekt.“ „Und somit auch der Inhalt“, fügt der eine Polizist hinzu. „Wenn Sie das so sagen...“, erwidere ich nur. „Dann ist der Fall gelöst, auf ein Wiedersehen!“ Sie winken und steigen in ihr Polizeiauto. Ich winke ihnen hinterher. Als ich die Haustür hinter mir schliesse, entfährt mir ein Jubelschrei.

Ich fahre mit meinem wunderschönen Auto durch die Straße. Irgendeines dieser Häuser gehört zu der Adresse, die die Polizei mir hat zukommen lassen. Die Hausnummer 23. Daran, dass es sich um das Haus vom Adressaten des Briefes handelt, zweifle ich nicht. Ich fahre langsam, und schaue mir jedes Haus genau an, bis ich das richtige finde. Die Familie aus Haus Nummer 23 nutzt die sonnigen Minuten und spielt im Garten Frisbee. Sie lachen und haben Spaß. Ich schaue ihnen zufrieden eine Weile zu. Dann schieben sich mit einem Mal ein paar große Wolken vor die Sonne und es beginnt auf meine Windschutzscheibe zu tröpfeln. Ich lächle und fahre weiter zum Postamt, die Arbeit ruft, Briefe austeilen und so.